

Süddeutsche Zeitung

Deutschland ist in der Pubertät.

773 words
7 December 2001
Süddeutsche Zeitung
18
German
(c) 2001 Süddeutsche Zeitung

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München - Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.diz-muenchen.de

Pop-Sänger **Herbert Grönemeyer** mag an seiner Heimat die Zerrissenheit und will, dass der Onkel aus Übersee entspannt bleibt

In der Vortragsreihe "Berliner Lektionen" laden die Berliner Festspiele und Bertelsmann seit 1987 regelmäßig Künstler, Politiker und Wissenschaftler nach Berlin ein. Am Sonntag spricht der in London lebende Musiker und Schauspieler **Herbert Grönemeyer** im Renaissance-Theater über Pop, Politik und Krieg: "Heimat im Land der Mitte".

SZ: Herr **Grönemeyer**, haben die Deutschen ein Problem mit ihrer Normalität?

Herbert Grönemeyer: Wenn es ein Problem gibt, dann ist es, dass es Deutschland gar nicht gibt.

SZ: Wie bitte?

Herbert Grönemeyer: Das Wort Deutschland sagt erstmal gar nix. Es ist inhaltslos. Deutschland hat es immer nur in Etappen gegeben. Die letzte begann mit der Wiedervereinigung. Und bisher ist noch nie bewiesen worden, dass Deutschland als Land existiert.

SZ: Das sieht der Bundeskanzler aber anders ...

Herbert Grönemeyer: Die sehen das alle anders. Der Herr Westerwelle etwa, der den Bundespräsidenten anpöbelt, wenn der über Stolz und Deutschsein länger nachdenkt als er. Guido Westerwelle ist der Meinung, der Abgeordnete dürfe sich nicht zum Echo von Stimmungen in der Bevölkerung machen. Das ist anti-demokratisch. Ebenso die Vertrauensfrage. Da ging es nicht um Demokratie, sondern um Machterhalt. Diesen Weg hat Herr Kohl geprägt.

SZ: Sollte sich Deutschland in außenpolitischen Entscheidungen die Gewissensfrage stellen?

Herbert Grönemeyer: Selbstverständlich. Gerade in außenpolitischen Entscheidungen! Deutschland hat doch noch gar keine Stimme. Wenn überhaupt, haben wir mehrere, wegen der kulturellen Teilung zwischen Ost und West. Da kann man nicht als Kanzler machtrunken daherkommen und bestimmen.

SZ: Sie sind also gegen den Einsatz deutscher Soldaten im Krieg?

Herbert Grönemeyer: Nein, das nicht. Ich finde es völlig in Ordnung, dass die Deutschen Truppen entsenden, um sich an der Jagd nach Terroristen zu beteiligen. Aber wenn ich irgendwo mitmache, gebe ich doch nicht einfach meine Verantwortung ab. In einer idealen Freundschaft, muss man seinem Freund auch sagen dürfen: "Pass mal auf, du drehst gerade durch." Es spricht durchaus für unser Land, wenn es verzagter ist und über den Kriegseinsatz etwas verzweifelter nachdenkt als andere. Den Leuten allerdings mangelnde Solidarität oder Anti-Amerikanismus vorzuwerfen - das ist hahnebüchener Unsinn.

SZ: Kürzlich beschrieb der Autor Henryk Broder im Spiegel eine Alternative zum Amerikanismus: Wir sollten anstelle von Bob Dylan und Leonard Cohen nun Sasha und **Grönemeyer** hören. Haben Sie sich über diese Art von Gratiswerbung gefreut?

Herbert Grönemeyer: Es war nett von ihm, mich in einer Reihe mit Bob Dylan und Leonard Cohen zu nennen. Aber Cohen ist kein Amerikaner, er ist Kanadier. Vielleicht sogar eher ein Europäer, denn er hat lange in Griechenland gelebt.

SZ: Ist die öffentliche Meinung in England eine andere?

Herbert Grönemeyer: Die Engländer sind nicht so betroffen. Sie nehmen sich heraus, besorgt zu sein, wann sie wollen. Den Engländern würde man allerdings nie unterstellen, sie seien deswegen anti-amerikanisch. England kann ein Vorbild für Deutschland sein.

SZ: Wie meinen Sie das?

Herbert Grönemeyer: Deutschland ist noch lange nicht so weit. Das braucht sicherlich noch hundert Jahre, um diese Art von gewachsenem Demokratieverständnis zu erlangen.

SZ: Also haben die Deutschen doch ein Problem?

Herbert Grönemeyer: Die Deutschen sind unreif. Deutschland ist in der Pubertät. Da kann man über Zerrissenheit sprechen, über Unsicherheit, Unreife, doch niemals über Feigheit oder Tapferkeit. Was ist denn Tapferkeit? Die Deutschen haben im letzten Jahrhundert auf grausame Weise gezeigt, was das sein kann.

SZ: Wären Sie lieber Engländer?

Herbert Grönemeyer: Ich bin gerne Deutscher, ich singe gerne deutsch, ich mache das seit langem, es gibt viele Leute, die das mögen.

SZ: Warum schimpfen Sie dann so?

Herbert Grönemeyer: Weil mir die Diskussion über tapfere Deutsche auf den Keks geht. Wir haben erlebt, was es heißt, wenn man versucht, die Deutschen gleichzuschalten. Wir mögen das. Eine Individualisierung der deutschen Gesellschaft ist unglaublich kompliziert, weil wir alle diese germanische Unterwürfigkeits- und Gehorsamkeitsattitüde in uns

haben. Ich auch. Deswegen muss man eigentlich daran arbeiten, dass dieses Land zerrissen bleibt. Deutschland ist ein Land der Mitte. Uns darf nicht allein interessieren, was die Amerikaner wollen. Amerika ist für uns kein Vorbild. Muss es auch gar nicht sein. Es kann ein wunderbarer Freund sein, der in Übersee lebt. Wie der spaßige, entspannte, freiheitsliebende Onkel aus Amerika. Uns muss interessieren, was Europa will. Gesamteuropa kann nur bestehen und ein faszinierendes Gebilde bleiben, wenn es kapiert, dass auch der Osten eine Menge zu erzählen hat.

SZ: Deutschland hat also noch kein Gesicht?

Herbert Grönemeyer: Und das ist gut so. Ich hoffe, dass uns diese Undeutlichkeit noch lange erhalten bleibt. Ein Gesicht ist das Letzte, was wir brauchen.

Interview: Arezu Weitholz.

Document sddz000020011207dxc7000mf